

*Frederic Raurell: Der Mythos vom männlichen Gott. Aus dem Katalonischen von Xavier und Ursula Moll und Ulrich Ruh, Herder: Freiburg – Basel – Wien 1989, 222 S., geb., DM28,80.*

»Wenn Mann und Frau nach Gottes Bild geschaffen wurden, ist es auch notwendig, diesen Gott als ›weiblichen‹ zu sehen: in der menschlichen Versprachlichung Gottes, die Theologie heißt, ist die Ausschließlichkeit der männlichen Sprache zugunsten der weiblichen zu überwinden« — mit diesem Fazit schließt der Autor seine sauber und klar differenzierende Abhandlung, deren Sachlichkeit zugleich wohltuend wirkt in der förmlichen Flut theologisch-feministischer Literatur.

Deutlich tritt hier auch der gedankliche Spannungsbogen hervor, unter dem die Arbeit steht: Gott ist der Schöpfer von Mann und Frau; so muß auch beider Gottes-Erfahrung in die Theologie eingehen, die ein Sprechen über Gott ist. Theologie darf Gott nicht männlicherseits »vereinnahmen« und zu Zeiten sogar gegen die Frau ausspielen.

Dementsprechend weist der Autor nach, daß das Alte Testament sehr wohl weibliche Züge an Gott kennt (S. 34–100), und zeigt andererseits, wie sehr die theologische Tradition unter fast ausschließliche männliche Dominanz geraten ist (S. 101–151).

Ziel und Anliegen des Gedankengangs ist nun aber die Begründung einer neuen Hermeneutik (S. 152–184), in der Anfrage und Herausforderung der feministischen Theologie integriert sind. Sie geht von dem Grundaxiom aus, daß Theologie Sprachgeschehen ist, das die lebendige Gotteserfahrung artikuliert. Tatsächlich nimmt der Autor damit das Kernstück der feministischen Suchbewegung auf, nämlich die Frage: kann und darf von Gott ausschließlich unter männlichen Erfahrungs-, Vorstellungs- und Denkkategorien gesprochen werden? So faßt er das Problem von der Wurzel her und erwartet hier zu Recht die Lösung.

Dabei bleiben die Grundsätze des Denkens denkbar einfach: Gott schuf den Menschen als sein Ebenbild — dieser Mensch ist aber stets als Mann und Frau da, d. h. als konkret geschlechtlich bestimmtes Wesen, mit seinem spezifisch eigenwertigen und eigenberechtigten Erfahren seiner selbst und der Welt, wie auch umgekehrt die je eigene Leibverfaßtheit von Mann und Frau Ausdruck der je eigenen seelischen Grunddisposition ist (wenn einmal in diesem letzten Sinn die Lehre von der Leib-Seele-Einheit ernst genommen wird, welchen Zwischenschritt der Autor leider weniger bedenkt) — Theologie als Sprechen von Gott lebt und bewegt sich in Worten und Bildern, die ihrerseits, da sie Sprachzeichen des Menschen sind, stets dessen jeweilige Erfahrungswelt miteinholen und damit seine ganz konkrete Geschichtlichkeit — Menschen sind aber nie, und damit schließt sich der Gedankenbogen, abstrakte Lebewesen, sondern immer Männer oder Frauen in ihrer je eigenen Leib-Seele-Verfaßtheit, so daß auch theologische Reflexion nie nur männliches oder frauliches Erfahren einholen darf, ohne notwendig einseitig und unvollständig zu werden.

So zeichnet der Autor die hermeneutische Grundlinie, die vor allem klar betont, daß Begriff und Erfahrung lebendig aufeinander verwiesen sind, ebenso Theologie und Leben, Theorie und Praxis. Auch das ist ein Verdienst des Buches. Noch Eines aber wird deutlich betont: Theologie als Sprechen von Gott, bricht sich gleichsam immer an der Wirklichkeit des lebendigen Gottes, weil er der ist, der allen Wortsinn grundsätzlich übersteigt, und zwar in der Weise, daß man ihm alle Prädikate zuschreiben kann und zugleich nicht. So aber liegt hier zugleich das letzte Korrektiv sowohl für alle »androzentrische« als auch »feministische« Theologie.

A. Loichinger